

Brunner, Hentschel, Geilhufe: drei Essays im Claudius Verlag

Die Schönheit Gottes und das „Theotainment“ in der Kirche

Von Ernst Rommeney

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 19.04.2025

Bewahren und Erneuerung schließen sich gegenseitig nicht aus. Oft überlebt Althergebrachtes durch neue Ideen, die sich an überlieferten Werten orientieren. Deswegen verneinen drei Autoren unabhängig voneinander – ein Ökonom, ein Superintendent und ein Pfarrer – in einer neuen Essayreihe, dass es einen schroffen Gegensatz zwischen religiöser Tradition und Innovation gebe. Letztere dürfe sogar bis zum „Theotainment“ gehen.

Einerseits analysiert Wolfgang L. Brunner, Hochschullehrer für Bankbetriebslehre in Berlin und Potsdam, die „Tradition“ so kühl wie jedes andere Allerweltsprodukt. Nur wenige Traditionen würden sich in ihrer ursprünglichen Form am Markt halten, überraschend viele sich jedoch mehrfach flexibel anpassen. Manche machten dabei Karriere als „Fake-History“. Andere verschwänden, weil man sie kritisch hinterfrage oder als unzeitgemäß ansehe.

Kirche und Leberkäs

Andererseits hält Brunner Tradition an sich für unverzichtbar, solange mit ihr kein Stillstand verbunden sei. Wenn bestimmte Einzigartigkeiten von Generation zu Generation weitergereicht würden, präge dieser Vorgang Identität, Vielfalt und Gemeinschaftsgefühl einer Kulturlandschaft. Allerdings müsse diesen Prozess eine intensive gesellschaftliche Debatte darüber begleiten, was auszumustern, was relevant – oder was sogar zu revitalisieren sei?

Ihn interessiert dabei nicht der Blick zurück, sondern der nach vorne. Für wichtiger als starke Emotionen oder nostalgische Verklärung hält er bei der Traditionsbewahrung persönliches Engagement und Wertschätzung. Beides zusammen organisiere Dorffeste, fördere kommunale Treffpunkte, betreibe

Wolfgang L. Brunner

Tradition oder Innovation
Ein Dilemma, das keines sein sollte

Hans Hentschel

Der Tod der Alten Dame
Gibt es Hoffnung für Mutter Kirche?

Justus Geilhufe

Gott und die Schönheit
Entdeckungen in der atheistischen Gesellschaft

Claudius Verlag 2025

160 bzw. 144 Seiten, je 20 Euro

alte Wirtshäuser, saniere Kirchen, streite über urbane Architektur, bringe Leben in Innenstädte zurück und erhalte die Leberkäsemmel als beliebtes bayerisches „Fast-Food“.

Gibt es Hoffnung für Mutter Kirche?

In der Debatte um Tradition und Innovation bezieht Hans Hentschel leidenschaftlich Position. Er stört sich an der Larmoyanz seiner Kirche. Ihr Denken verharre in einer Zeit, als Kirchlichkeit noch fest in Traditionen verankert war. Zur Gegenwart, in der ihr die Menschen in Scharen wegliefen, habe sie keine Haltung gefunden. Auch keine Antwort, wie es morgen weitergehen solle.

Bevor er als Sonntagsmaler begann, religiöse Themen gleichermaßen zeichnerisch wie mit Worten zu umreißen, war er selbst Superintendent des evangelischen Kirchenkreises Bramsche in Niedersachsen.

Beides zusammen, Beruf und Hobby, prägt seine Sicht: Im Alleinstellungsmerkmal „Sonntagsgottesdienst“ fehlt ihm etwas, nämlich „Theotainment“. Statt institutionalisierter Langeweile wünscht er sich ein unterhaltsames Bildungsangebot über Liturgie und Christentum, gepaart mit einer Willkommenskultur, dem Bekenntnis der Einheit im Glauben, einem Mut zum Dialog und der Offenheit gegenüber Fehlern – sowie den Abschied von harten Kirchenbänken. Von A (Ansprechbarkeit) bis Z (Zurückhaltung) buchstabiert er seine Therapie für die schwer kranke, alte Dame „Kirche“.

Gott und die Schönheit

Evangelische Performance bewegt Justus Geilhufe nicht minder. Zentral beschreibt er einen Sonntagsgottesdienst, den er mit seiner Gemeinde in Großschirma (Freiberg, Mittelsachsen) bewusst auf gewohnte Weise feierte, obschon es sich um einen außergewöhnlichen Vorgang handelte. Denn Geilhufe tauft darin einen befreundeten Schriftsteller, den er im Buch als Musterkind ostdeutschen Atheismus vorstellt. Diesen hatte die zupackende Art sächsischer Christen berührt, die ihren Glauben unbeeindruckt von einer religionsfeindlichen Nachbarschaft leben.

Als Dresdner Pfarrerssohn wuchs Geilhufe mit einem Protestantismus auf, der während DDR- und Wendezeit ein Refugium des Bürgertums gewesen war und als solches seiner Meinung nach unverändert gebraucht werde. Dieser vermittele den Menschen, was sie schon immer benötigt haben: Hoffnung, Vergebung, Wahrheit und Güte. Und er helfe ihnen, Widersprüche auszuhalten.

Weder sei der evangelische Glaube anbiedernd, noch verschließe er sich. Er bleibe gegenüber der Gesellschaft frei, wolle sie aber durchaus verändern. Diese Art Gradlinigkeit offenbarte dem Schriftstellerfreund eine Schönheit, hinter der er schließlich Gott für sich entdeckte. Demgegenüber sieht der junge Pfarrer sein Leben unter Atheisten und eine Jugend neben Neonazis als eher schmerzvolle Erfahrung an, die der Osten dem Westen voraus habe.

Drei Essays, die manches miteinander verbindet

Gemeinsam ist allen drei Essays die Einsicht, dass Kommunen wie Kirchen zwischen Positionen vermitteln müssen, so sie nicht Teile ihres Publikums verprellen wollen.

Wolfgang L. Brunner würde beim Thema „Stadtarchitektur“ keinem Streit aus dem Wege gehen. Zugleich ist er auf Kompromisse aus – insbesondere, wenn sie durch innovative Lösungen überzeugen. Ihn stören nicht konträre Meinungen, sondern Besserwisserei und Überheblichkeit. Und während sich Hans Hentschel an einem Fatalismus reibt, dem zum Protestantismus nichts Neues mehr einfällt, hebt Justus Geilhufe den Respekt vor authentisch gelebten Glaubenstraditionen hervor – egal, ob sie Dritten befremdlich erscheinen.

Doch ohne tatkräftige Eigeninitiative, darin sind sich die drei Autoren einig, gelingt weder das Bewahren noch das Erneuern von Althergebrachten.